

Indische Passage

Nicht mehr hier sein können, ohne das Dort, das Andere zu fühlen und zu denken, als ob man sich mit den Füßen auf zwei verschiedenen Eisschollen fortbewegte; sich plötzlich in der Fremde zu finden, wo man gezwungen ist, zu Hause zu sein – dieser neue Zustand des Alten gibt dem Schock Dauer, dem Gewesenen Gegenwart. Plötzlich ist die Menschenleere menschenleer, die Abwesenheit von Farben ist farblos, der nackte, endlos ebene, unbefleckte Stein der Straßen und Gehsteige zeigt eine apokalyptische Nachzeitigkeit, die stillen Häuser sind Mausoleen einer ausgestorbenen Menschheit.

Die auslösende Fremde lebt, nach dem brutalen Wechsel in die Erinnerung, in unberührbarer Nähe. Willkürlicher Übergang: Wo hört ein Erlebnis auf? Zuletzt im Vergessen. Nicht aufhören zu reisen wäre die Möglichkeit, immer in der Gegenwart zu bleiben. Beständiger Übergang. Da wäre Sein und Vergessen eins, wie auf der Fahrt durch Rajasthan, wo immer derselbe Straßenrand im Vorbeirasen jeden Moment aus der Auslöschung des vorherigen gewinnt, wo man als Vorbeirasender gebannt stillsteht, aufgerissen, eine einzige gierige Sinnesöffnung.

Das Sitzen in der Gasse von Jaipur, als das Vorbeigehen an all den bleibenden, in ihren Kammern und Nischen, auf Stufen und Sockeln verharrenden, in Ruhe oder Arbeit ruhenden Menschen abgelöst wurde vom ruhigen Dasein und Beobachten von allem was vorbeigeht – *passiert*, von selbst Vergangenheit wird: Es war ein Tausch von Ruhe und Bewegung, Geschehen und Betrachten. Unser ruhender Blick erkannte die Bewegungen der Stadt. Jetzt, wo sie uns betrachten konnte, zeigte sie sich. Sobald wir sie nicht mehr wie flüchtige Eroberer mit unseren Blicken durchmaß, plötzlich erscheinend und verschwindend, sondern stillstanden, *uns stellten*, verloren wir ihre verschreckte, witternde Aufmerksamkeit und wurden ein Teil von ihr, auf dem Treppenabsatz. Der alte Mann auf der gegenüberliegenden Seite der Gasse bot mir Feuer, und als ich ihm die Streichholzschachtel zurückgab, nahm er meine Hand und drückte sie fest an seine Stirn. (Wir dagegen warteten, bevor wir weitergingen, bis er sich in Durchgang zwischen den Häusern erleichtert hatte, um uns von ihm zu verabschieden).

Auf der Hotelveranda, zwischen Haus und Auffahrt, war man durch eine Hecke vor der Straße geschützt, draußen auf dem Gehsteig die Taxifahrer und Straßenverkäufer warteten auf den Moment, in dem einer der Reichen aus dem Verborgenen, Verbotenen auftauchte und vogelfrei wurde wie sie, dann wurden die Ausgeschlossenen zu Verfolgern. Zwei Zonen, zwei Gesetze, die manchmal durch die Hotelangestellten verbunden wurden, wenn sie ein Taxi hereinwinkten, Wächter, Vermittler. Auch die Führer schützten uns gegen Geld vor den geldgierigen Armen. Aus dem Fenster des weißen Touristenautos sah man sich selbst im weißen Touristenauto in den dunklen Augen dahinter, Scheiben, einander gegenseitig spiegelnd, deckungsgleiche Dollarzeichen. Das Geld in der Tasche, fehlendes Geld, verschwendetes Geld, überflüssiges Geld, nötiges Geld, aufgenötigtes Geld, Geld, das besessene Geld ist die Sprache, die alle sprechen, sie lernt sich schnell, mit Augen, Mund und Händen, Geld die Brücke und der unüberwindliche Graben zwischen mir und dir, weiß und schwarz, drinnen und draußen.

Und so, wie du drin bist und draußen bleibst, so findest du dich draußen mittendrin, Küche auf dem Gehsteig, Duschbad auf der Straße, der offene Platz ein Innenhof, die

Werkstatt unter freiem Himmel, der Friseur an der Hauswand, Schlafstellen auf Verkehrsinseln, auf Rikschas, Treppenabsätzen, Simsen, Schwellen, Sockeln, Stufen, Pissoirs in offenen Mauernischen und Böschungen, Torbögen, Straßenränder voll Kackhaufen, überall bewegst du dich scheu und dreist durch Zimmer, Bedürfnisse, Körperleben. Die offenen Tempel und begehbaren Schreine aber, die dich auffordern einzutreten, die weist du ab, den Geist und die Götter fürchtest du, den Übertritt in ein offenes Geheimnis, für die du deine Schuhe ablegen mußt und deinen fehlenden Glauben.

In der Erinnerung ist die gewesene Gegenwart zersplittert in Momente, sie zusammzusetzen mit dem Leim der Begriffe wäre die Wiederaufnahme der vor(her)gefaßten, vielfach bestärkten Ideologie, Gesinnung, Gerinnung. Die einzige Chance ist die Verwandlung, ein neuer, doppelter Übergang – vom Chaos in die durch das Erlebte verschobenen Linien und erweiterten oder zusammengezogenen Hohlformen des Bewußtseins, und zugleich ein Ausmessen dieser Veränderungen des Bewußtseins. Ein Traum ist durch uns hindurchgegangen. Er hat zu uns gesprochen, aber wir kennen seine Sprache nicht, nicht mehr, seit wir wieder wach sind und ihn einen Traum, den anderen Zustand nennen. Er war ein Wind, ein Strahl, ein Schatten, er hat uns versengt, erfüllt, ausgehöhlt, hat uns in Angst und Liebe versetzt, hat in uns eine ungekannte Mischung von Gefühlen angerührt, von solch starker Natur und Überzeugungskraft, daß wir unsere Sprachlosigkeit kaum ertragen können. Wie kann etwas so evident und so unbegreiflich zugleich sein? Oder ist das eine des anderen Bedingung? Die Worte, die ausgeschickt werden, um dieses erschreckend, beglückend vollständige Etwas zu ergreifen, kehren leer zurück, und schlimmer, sie nehmen, statt uns seine Bedeutung zu geben, dem wortlos Erfahrenen seine Eigenheit, und jeder neue Versuch trägt zu seiner Entfernung und Beschädigung bei. Der Traum zerfällt unter den Worten. Es bleiben Spuren, zwischen den Worten und dem verschwundenen Inhalt zerriebene Partikel, Ahnungen. Die Ahnungen zu überschreien, zu umzingeln, zu vernachlässigen ... zwischen all diesen Gefahren bewegt sich der Versuch des Erzählens.

Das Heraustreten aus den Hotelzimmern, diesen neutralen Sperrgebieten, und das Eintreten in das riesige indische Zimmer, verhängt mit durchsichtigen feuchtwarmen Tüchern, die man nicht beiseiteschlagen kann, mal neblig dicht, mal brandig rot, mal grell wie primitive Farbfilter, die die Kontraste schärfen, unter ausgebleichten Himmeln. Augen. Öffnungen in undurchdringlichen Gesichtern. Im toten Plural der begrifflichen Erinnerung die Suche nach einzelnen Blicken. Die Momente, in denen ein Gesicht aufgeht, lächelnd, wie ein Strahl, eine Brücke, ein Wort, eine Schwelle, dahinter vertrauliche Bewegungen, die Hand wird gehoben, der Kopf über die Schulter gedreht, ein Kind wird vorgezeigt, Gestalten, Figuren, Positionen, Menschen. Später verschwimmen sie in der Umgebung, in der sie auftauchten und wieder verschwanden. Auch die anderen, die einen Namen bekamen, sind an den Ort der Begegnung gefesselt, auch der Ort ein Individuum. Die Hauptstraße in der Altstadt von Jaipur mit Nadim, der Shack am Strand von Vagator mit Naik. *I am a human being*: die Antwort der Muslime auf die Frage nach ihrer Religionszugehörigkeit. Die Minderheit begegnet der lauernden Diskriminierung mit einem Namen für die abstrakteste und intimste Verbindung zur Mehrheit und zu uns, der anderen Minderheit. Ich bin du, heißt das. Wer bist du, wenn nicht ich?